

Einführung
in die VIII. Konferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
mit Professoren und Studenten der Germanistik aus Europa
Nach 1815.
Kultur, Literatur und die Neuordnung Europas

Akademie der KAS, Berlin, 10. September 2015, 16:45 Uhr

Michael Braun

Leiter Referat Literatur der KAS

Sehr geehrte Damen und Herren!

Warum tanzte der Kongress? Hintergrund der Frage ist das legendäre Bonmot des Fürsten Charles-Joseph von Ligne, der mit Goethe und Voltaire in Kontakt stand. Er nahm als österreichischer Diplomat 1814 am Wiener Kongress teil. „Le congrès danse beaucoup, mais il ne marche pas“ („Der Kongress tanzt, aber er geht nicht weiter“), so lautet das Zitat übrigens im Original. Botho Strauß hat es in seinem Prosabuch von 1989, *Der Kongreß*, aufgegriffen und zu einer „Kette der Demütigungen“ verschlimmbessert. Die Geschichtsforschung hat lange Zeit den Wiener Kongress als Demütigung des nachnapoleonischen Europas interpretiert, unter den Vorzeichen von Restauration und Zensur. Heine rechnete 1834 in einer seiner Pariser

Vorreden zu den *Reisebildern* mit den deutschen Zuständen nach 1815 ab: „die deutschen Wolken waren noch grauer geworden, die Nachtigallen verstummten, dagegen bellten die Hunde weit lauter – die Eichen rauschten sehr kleinmütig, die Rosen sahen aus, als hätten sie den Schnupfen, alles Leben schien auf immer versumpft – überall Stagnation, Lethargie und Gähnen“ (*Sämtliche Schriften* Bd. 3, 678). Zweihundert Jahre nach dem Ende des Kongresses sieht man das anders. Nachdem der Kongress getanzt hatte, ging es sehr wohl weiter – er wurde zur Wasserwaage für ein Gleichgewicht der europäischen Mächte. Der französische Historiker Thierry Lentz ist neben seinem polnischen Kollegen Adam Zamoyski nur einer von vielen, die in ihren aktuellen Büchern eine Neubewertung der hohen Diplomatie im Jahr 1814/1815 vornehmen und die damalige Konferenz als Ausgangspunkt für eine europäische Friedensordnung würdigen, die fast hundert Jahre lang Bestand hatte.

Nach 1815. Kultur, Literatur und die Neuordnung Europas, so heißt unsere Tagung. *Nach 1914: Krieg, Literatur und Film in der europäischen Gesellschaft* – so hieß es letztes Jahr. Unser Blick richtet sich vom Krieg auf den Frieden, von den Schlafwandlern, die 1914 „wachsam, aber blind“ waren, „von Albträumen geplagt, aber unfähig, die Realität der Gräueltaten zu erkennen, die sie in Kürze in die Welt setzen sollten“ (Christopher Clark), auf die Architekten einer neuen europäischen Ordnung, in der es nicht auf Grenzzäune und Armeestärken ankam, sondern auf das Ausbalancieren politischer Kräfte, auf das erste vorsichtige Austesten völkerrechtlicher Ideen und auf einen friedlichen transnationalen Austausch. In der Forschung und in der Literatur hat der Erste Weltkrieg mehr Aufmerksamkeit

erhalten als der Friedenskongress hundert Jahre zuvor. Zu Unrecht, kann man sagen. Als sich die europäischen Siegermächte im Januar 1919 zu einem Kongress in Paris trafen, um, abermals nach einem Krieg, über die Neuordnung des Kontinents zu beraten, übrigens nicht nur in international anerkannter französischer Vertragssprache, sondern auch in englischer, da kam vieles anders. Die Organisation orientierte sich am historischen Vorbild von 1815. Aber die Kriegsverlierer von 1918 wurden erst einberufen, als die Verträge schon unter Dach und Fach waren. Kompromisse wurden verweigert. Ein allgemeiner Vertrag blieb aus. Versailles wurde kein zweites Wien.

Nach 1815 ist die inzwischen achte Konferenz in unserer Reihe für europäische Germanisten. Wir haben diese Reihe 2008 begonnen und unter den Themen (1) *Zukunft der Erinnerung*, (2) *Wem gehört die deutsche Sprache*, (3) *Warum wissen*, (4) *Was eint uns*, (5) *Wieviel Heimat verträgt Europa*, (6) *Bürger und Bürgerlichkeit in der europäischen Literatur* und (7) *Nach 1914* hier durchgeführt.

Ich begrüße Sie alle herzlich in der Berliner Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, auch im Namen der neuen Leiterin Begabtenförderung und Kultur, Frau Dr. Susanna Schmidt, und im Namen des Leiters der Kulturabteilung Herrn Dr. Hans-Jörg Clement.

Wir freuen uns, dass Sie mit Ihren Vorträgen und Ideen nach Berlin gekommen sind. Herzlich willkommen in der Konrad-Adenauer-Stiftung! Über 60 Professoren und Studierende aus 20 europäischen Ländern, so viele wie noch nie in dieser Reihe, dürfen wir hier

willkommen heißen; unter ihnen begrüße ich Frau Professor Dr. Birgit Lermen, Ehrenmitglied der Jury des Literaturpreises unserer Stiftung. Besonders herzlich begrüßen möchte ich Paul Michael Lützeler, einen der wohl vorzüglichsten Europa-Forscher aus den Geistes- und Kulturwissenschaften, der den Abschlussvortrag halten wird.

Es freut mich, neben den Mitbegründern dieser Tagungsreihe und vielen Kolleginnen und Kollegen von europäischen Universitäten die Studierenden zu begrüßen. Sie sind nicht nur als Teilnehmer an dieser Konferenz hergekommen, sondern auch als Mitgestalter: als Moderatoren und als Diskutanten. Ich darf auch die Grüße der Kollegin Anke Bosse übermitteln, die diesmal nicht teilnehmen kann, weil sie frisch auf eine Professur in Klagenfurt berufen worden ist.

Seit fünf Jahren haben wir die Konferenzreihe in einem Internet-Portal platziert. Hier können Sie ausgewählte Vorträge, Video-Interviews, kleine Rezensionen, Gastbeiträge und Podiumsdiskussionen mit den Studierenden nachlesen. Auf das Portal ist 2015 etwa 3.350 mal zugegriffen worden, das ist ein leichtes Plus im Vergleich zum Vorjahreszeitraum (+100). Am meisten (jeder dritte Zugriff) sind die unter dem Button „Fakten“ aufgerufenen Konferenzen und Rezensionen aufgerufen worden.

Einen aktuellen Treffer zu „Wiener Kongress“ und „Roman“ googelt man indessen vergebens. Tanzt unsere Gegenwartsliteratur an dem Ereignis vorbei? Es scheint so, als ob weniger die Ereignisse auf dem Kongress selbst als vielmehr dessen Folgen die Kulturgeschichte Europas bestimmt haben, von den Utopien Saint-Simons, der

politischen Kritik von Görres und dem europäischen Kosmopolitismus August Wilhelm von Schlegels bis zu den jüngsten Verlautbarungen von Enzensberger und Menasse über Organisation und ideelle Bindungskraft der Europäischen Union.

Wie kann man den Wiener Kongress, eine „Transformationsmaschine kultureller Semantik“ (Oliver Jahraus), zwischen Restauration und Moderne verorten?

Lassen Sie mich kurz die einzelnen Sektionen umreißen:

1. DER WIENER KONGRESS UND DIE NEUORDNUNG EUROPAS

Der Wiener Kongress dauerte über neun Monate, so lange wie kaum ein politischer Kongress jemals. 1.000 Diplomaten aus hundert Delegationen bevölkerten mit reichem Anhang die damals größte mitteleuropäische Stadt. Wien hatte 250.000 Einwohner (London viermal so viel). Der Kongress war daher nicht nur eine logistische, sondern auch eine finanzielle Herausforderung. Die Gäste logierten in Schlössern und Apartments, der britische Gesandte Castlereagh bewohnte mit seinem Tross 22 Zimmer. Die enormen Auslagen holte sich der österreichische Kaiser zurück, indem er 1814 kurzerhand die Erwerbssteuer um 50 Prozent erhöhte. Vor allem aber war der Kongress eine diplomatische Herausforderung. Vier Großmächte – England, Frankreich, Preußen und die initiiierende Macht Russland – entschieden über das künftige Nationalschicksal der Kleinen. Die politische Kartographie wurde geändert, um zu erreichen, was die Großen wollten: Russland wollte Polen (das 1770 noch zweitgrößte europäische Land), Preußen wollte Sachsen. Österreich wollte den

status quo ante, England seine Unabhängigkeit – und Frankreich nach den napoleonischen Wirren einfach seine Ruhe. Die katholische Kirche wollte Wiedergutmachung für Enteignungen. Und alle wollten möglichst behalten, was sie vorher hatten – und das in Frieden. Kein einfache Aufgabe, zumal es mit den Diplomaten manchmal so zuging wie in der Anekdote mit Bismarck, der der Gattin eines aufdringlichen Botschafters sagte: „Ihr Mann ist ein Gesandter, aber kein geschickter“. Das Friedensziel wurde dennoch erreicht, wenn auch mit umstrittenen Arrangements und Kompromissen. Die Legitimität der Dynastie wurde nicht in Zweifel gezogen.

2. EUROPÄISCHE RÄUME UND KULTURELLE ORDNUNGEN

Der Wiener Kongress hat den politischen Raum Europas neu strukturiert, aber auch den geistigen Raum. Der Deutsche Bund war in zahlreiche Herzog- und Großherzogtümer, Fürsten- und Kurfürstentümer zersplittert, ein bunter Flickenteppich. Büchner lässt *Leonce und Lena* in seinem Lustspiel einen halben Tag lang „durch ein Dutzend Fürstentümer, durch ein halbes Dutzend Großherzogtümer und durch ein paar Königreiche“ laufen, um „König [zu] werden und eine schöne Prinzessin [zu] heiraten“ (II, 1). Mit Satiren und mit Zeitkritik haben viele Schriftsteller auf die Neuordnung Europas reagiert. Sie haben aber auch neue kulturelle Ordnungen geschaffen, etwa mit dem Habsburger Mythos, dessen Anatomie, nicht ganz unwidersprochen übrigens, Claudio Magris aus einer Mischung von nachsommerlicher Dynastietreue, von Patriotismus und postromantischer Resignation abgeleitet hat. Ein Beispiel für den Nachhall des mythischen Wiens ist *Der Kongress*

tanz aus dem Jahr 1931, der erste Musikfilm des deutschen Tonfilms. Der Film erzählt eine Liebesgeschichte aus der Zeit des Wiener Kongresses: die schöne Hutmacherin Christel verliebt sich in den Zaren Alexander, woraus wiederum Metternich, der den Chef der russischen Delegation vom Kongress fernhalten will, Profit schlägt. Eine charmante Anekdote über den an Frauengeschichten reichen Wiener Kongress, aber auch eine Konzession an den Habsburgermythos, der mit spektakulären Sets in Wien, dem Traumpaar des Films, Willy Fritsch und Lilian Harvey, und dem Ohrwurm „Das gibt’s nur einmal“ aufwartete. Es war der bislang teuerste deutsche Tonfilm und einer der erfolgreichsten der 1920er und 1930er Jahre, unter der Regie von Eric Charell, der für seine extravaganten Bühnenrevuen bekannt war.

3. ZENSUR, TABUS UND DIE FREIHEIT DER KUNST

Einer der geläufigsten Einwände gegen den Wiener Kongress lautet, dass er die Zensur eingeführt habe. Der politische Vormärz, die Freiheitsdichtung des frühen 19. Jahrhunderts, Heines Lyrik und Büchners Dramen, der *Hessische Landbote* zumal haben ihre Wirkungen gegen die und trotz der Zensur der Metternich-Ära entfaltet. Die Freiheit der Kunst hat in diesen Wochen und Monaten aber noch eine weitere Bedeutung. Tausende von syrischen und osteuropäischen Flüchtlingen ziehen über Brücken und durch Städte, um in der Mitte Europas wenn auch keine Heimat, so doch eine Bleibe zu finden. Wohin die gehen, die nicht wissen, wohin sie gehen können: diese Frage stellt Jenny Erpenbeck in ihrem Völkerwanderungsroman *Gehen, ging, gegangen* im Bewusstsein der

Freiheit der Kunst. Der Roman spielt im Milieu afrikanischer Flüchtlinge im heutigen Berlin. Seine Freiheit über die aktuelle Flüchtlingspolitik hinaus behauptet Erpenbeck mit ihrem Erzähler, einem Altphilologen, der die Migrationsmythen von Homer und Dante liest und aus ihnen lernt, seine Zeit zu verstehen.

Fest steht, dass der Wiener Kongress kulturgeschichtlich Weichen stellte: die Kultur wurde politischer, die Literatur bürgerlicher – und freiheitsbewusster in der Verteidigung eines Einverständnisses über Werte, die sich in der abendländischen Tradition von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde herausgebildet hatten.

Warum der Kongress getanzt hat, diese Frage zu beantworten, möchte ich lieber den Referenten unserer Tagung überlassen. Getanzt hat er auf jeden Fall, übrigens meist den Walzer, der in Wien schneller und enger getanzt wurde als anderorts, manchmal auch ungarische Mazurken und böhmische Polkas, und das alles auf den Redouten in der Hofburg etwa, wo sich am 1.10.1814 über 10.000 Menschen vergnügten, auf den Masken- und Kostümbällen zumal, die mangels Belegung an anderen Orten auch schon einmal in der jeweiligen Kanzlei improvisiert wurden.

Ich wünsche wie in jedem Jahr den Diskussionen gute Anregungen und gebe das Wort weiter an den ersten Sektionsmoderator, Herrn Glasenapp aus Koblenz!